Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 43

Artikel: Ludwigs erster Auftrag

Autor: Böttcher, Max Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647998

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Ich hatte damals nicht dem andern die Hand gegeben; nach deinem plötzlichen Verschwinden sahen wir einander kaum mehr. Ich aber hoffte immer noch, von dir zu hören! Da suchte ich in der Arbeit Vergessen. Oskar starb den Winter darauf an der Grippe. Hier ist sein Grab!"

Hermann machte einen Schritt nach rücklings. „Hier, hier?" fragte er erstaunt, „und niemand war gekommen, um zu beten?"

„Anscheinend schon, weil ja alles so schön geschmückt ist!" erwiderte sie, „obwohl seine Angehörigen verreist sind!"

Wenprecht schwieg. Er faltete nur die Hände und beobachtete dabei selig die so oft Herbeigesehnte. Der Friedhofswächter mahnte zum Aufbruch und es war ganz selbstverständlich, daß Grete Hermanns Arm nahm; es war so glatt auf den halbgefrorenen Wegen.

„Wie aber kamst du an sein Grab?" fragte nun das hübsche Mädchen, als sie schon in der Nähe der Straßenbahn waren. Da mußte denn Hermann erzählen, und zum Schlusse wunderten sich beide über die seltsame Fügung, die sie seit Jahren wieder zusammengeführt hatte.

Alle Düsterkeit hatte dieser naßkalte Spätherbstabend mit einem Male für diese beiden Menschenkinder verloren und als Grete sagte: „Siehst du, wie Gott es lohnt, wenn wir auch den uns scheinbar unbekannten Menschen etwas zuliebe tun." Da meinte Hermann: „Darum laß uns auch gleich dem Allmächtigen danken, der uns so wunderbar heute finden ließ!"

Und sie traten in die alte Pfarrkirche ihres Bezirkes, in der sie so oft nebeneinander gekniet waren in sorgloser Jugendzeit. Es war alles so wie damals und doch so wundersam dabei, als wenn Gott sie gesegnet hätte ... Hatte er sie doch durch den, der sie einst in jugendlicher Ueberempfindlichkeit getrennt hatte, nun einander finden lassen für alle Zeiten ....

Ludwigs erster Auftrag.

Erzählt von Max Karl Böttcher.

Es war zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Der Pförtner der katholischen Schule zu Dresden, die dicht am Zwinger stand, läutete mächtig mit der großen Hausglocke zum Zeichen, daß der Unterricht beendet und es Zeit sei, den alltäglichen Gang zur katholischen Hofkirche anzutreten.

Lehrer und Schüler strömten aus den Lehrstuben, und in Reih und Glied wurde alsdann zur Hofkirche marschiert, um dort die heilige Messe zu hören.

Unter den vielen Knaben war auch ein gar blasses Büblein. Es besaß noch kein Gebetbuch, und so betrachtete es während der ganzen Zeit des Gottesdienstes das große Altarbild: Die Himmelfahrt Christi von Raphael Mengs, und mit Liebe versenkte sich das Bürschlein in den verklärten Ausdruck Christi und bewunderte die Schönheit seiner himmlischen Erscheinung. Das Büblein war der kleine Ludwig Richter, das Söhnchen des Kupferstechers Karl August Richter, der in der Rampischen Gasse wohnte und für den damals bekannten Maler und Professor Adrian Zinggs Kupferplatten stach und Sepiazeichnungen ausführte. Und da die Rampische Gasse ziemlich weit von der katholischen Schule entfernt lag, hatten die besorgten Eltern einen größeren Knaben bestellt, der den jungen Ludwig früh zur Schule bringen und mittags von der täglichen Messe in der Hofkirche abholen mußte. Dieser Mentor hieß Gabriel Holzmann und war ein armer Bursche mit strohgelbem, borstigem Haar. Als er Ludwig aus der Kirche treten sah, rief er laut und freudig: „Ludwig, Ludwig! Komm zu mir!" und nahm den Kleinen fürsorglich bei der Hand. Nun wanderten sie selbander zunächst nach der Schäferstraße, wo die Großeltern des kleinen Ludwig Richter — sie hießen Müller — ein Kaufmannsläden besaßen. Das schmale Schaufenster war garniert mit bunten hölzernen Zitronen und Apfelsinen, und der finstere Laden mußte auch tagsüber durch eine Rüböl-Lampe erleuchtet werden.

Dieser Kaufmannsladen war Ludwigs und noch mehr seines Freundes Gabriel Holzmanns Paradies, nicht bloß des immer tropfenden Sirup-Fasses wegen und wegen der Büchsen mit Kalmus, Johannisbrot und Ingwerplätzchen, sondern vor allen Dingen wegen des großen Stoßes bunter Bilderbogen, welche im Laden zum Verkaufe lagen. Auch heute traten die beiden Buben bescheiden in Großvater Müllers Laden. Die Großmama, eine Holländerin, eine geborene van der Berg, war eine etwas adelstolze Frau, und war nicht im Laden, und das war gut, denn sie hatte für den strohblonden Gabriel Holzmann, ihres Enkels Freund und Beschützer, nicht viel übrig, weil sie seinen ewigen Hunger und sein laues Wesen nicht schätzte.

Aber der gute alte Großvater stand hinter dem Ladentisch und füllte getrocknete Pflaumen in eine große Blechdose. Er gab jedem der Jungen eine Handvoll und schob ihnen dann die Bilderbogen hin und sagte: „Setzt euch artig her und schaut euch die schönen Bilder an!"

Freilich, den ewig zappelnden Gabriel Holzmann interessierten die derben Holzschnitte nicht so sehr als das Sirupfäßchen, aber Ludwig saß mit hochrotem Kopfe vor den Bildern, las die etwas holprigen Reime unter jedem Bildchen und bewunderte „Die verkehrte Welt", die „Jahreszeiten" und die Abbildungen der sächsischen Kavallerie und Infanterie.

Da trat ein vornehmer Herr in den Laden. Er trug einen großen Dreimaster, Haarbeutel, apfelgrünen Frackrock, Schnallenschuhe und langes, spanisches Rohr. Die beiden Bürschlein verkrochen sich fast vor Ehrfurcht, aber merkwürdigerweise war der sonst so höfliche und untertänige Großvater Müller recht kühl und herablassend zu dem Gast im Laden, der nun anhub: „Nun, Herr Müller, brauchen Sie nicht bald ein oder zwei Schock Bilderbogen zum Verkauf? Ganz neue, herrliche Sachen sind erschienen!"

„Aber nein, Herr Rüdiger, ich brauche durchaus keine! Oder glauben Sie etwa, die Leut' in der Schäferstraße legen Ihre Bilderbogen aufs tägliche Brot an Stelle des Zwetschgenmuses! Schauen Sie, ganze Stöße liegen noch da!"

„So, so, das ist schade! Und wer sind die beiden Bürschlein, die sich gerade von meinen Bogen aussuchen?"

„Sie schauen sich nur Ihre Bogen an, Herr Rüdiger, aber kaufen nicht! Der Kleine ist mein Enkel Ludwig Richter, der Große sein Freund."

„Ludwig Richter? Ludwig Richter? Doch nicht etwa vom Kupferstecher Karl August Richter, dem Meisterschüler von Professor Adrian Zinggs?"

„Doch, doch, Herr Rüdiger!"

„Schau, schau! Und gefallen dir meine Bilderbogen, Bübele?"

„O ja! Ach, wenn ich doch einmal so schön malen könnte, wie diese Künstler da!" seufzte Ludwig voller Sehnsucht.

„Sind große Künstler, Bübele! Und ich bin der Buchbindermeister und Bilderbogen-Verleger Rüdiger aus der Friedrichstadt. Gehe nur zu deinem Vater in die Lehre, Bübele, der kann etwas, und dann, wenn du genug gelernt hast, bringe mir deine Sachen! Ich zahle gut: drei Silbergroschen für jeden Bilderbogen! Weißt du, was ich brauche? Schöne Bilder aus der Umgebung von Dresden, Schlösser mit Baumschlag, Wiesen mit Schafen, ein Schiff auf der Elbe! Also, lerne recht viel, dann bekommst du von mir einen Auftrag, ich verspreche es dir!" Sprach's und schritt gravitätisch davon.

„Drei Silbergroschen!" flüsterte Ludwig Richter, und diese Summe erschien ihm unfaßbar viel.

Unterdessen war es im Hofe des alten Hauses recht lebendig geworden, denn heute war „Schlachtfest". Kinder kamen mit Krüglein und Töpfen und erbaten sich Wurstbrühe, ein fürwitzig Hündlein leckte am Blutnapf, dampfende Leberwürste, eben dem Kessel entnommen, wurden aus der Schlachtküche getragen. — Das alles sah der kleine Ludwig Richter mit offenen Augen und scharfer Beobachtungsgabe (wer denkt da nicht an sein köstliches Bildchen vom Schweineschlachten, mit „Herbst" unterzeichnet) und in seiner Selbstbiographie schreibt er: „Das kleine Müllerlädchen mit seiner kleinbürgerlich, fast ärmlichen Kundschaft hat gewiß auf mein künstlerisches Gestalten in späteren Jahren Einfluß gehabt, unbewußt tauchten diese Geister alle auf und standen Modell."

Freilich, für heute hatte der kleine Ludwig wenig Sinn für Wurst und Wellfleisch, sein Sinn stand nach Höherem, und als er am Nachmittag heimkam, sagte er kurzentschlossen zum Vater: „Bitte, lehre mich doch zeichnen und malen, ich bin nun alt genug dazu!"

Da bekam er ein Plätzchen neben des Vaters Arbeitstisch und mußte sich im Zeichnen üben, und zwar gab ihm der Vater Blätter für die damaligen Volkskalender. So mußte er nach bunten Jahrmarktsbildern die „Schlacht von Waaterloo", den „Wiener Kongreß" oder große Feuersbrünste, Erdbeben, Mordtaten kopieren. Dabei entwickelte das Bürschlein solch Geschick, daß er die Sachen bald selbst auf Kupfer radieren durfte, und nach mehrjähriger Lehrzeit neben des Vaters Arbeitstisch gelang ihm die Geschichte von Tells Apfelschuß so gut, daß der Vater meinte: „Besser bringe ich es auch nicht, besser bringt es auch Professor Adrian Zinggs nicht!"

In diesem Augenblick klopfte es an die Tür und ein stattlicher Herr trat ein und fragte: „Bin ich hier recht bei dem Kunstmaler Golzius?"

„Nein, mein Herr! Der Golzius wohnt zwei Häuser weiter! Ich bin der Kupferstecher Richter!"

„Ah, Herr Richter! Das nenne ich Glück! Schon mancherlei habe ich von Ihnen gehört! Ich bin der Kunstverlegen und Buchhändler Christoph Arnold. — Was arbeiten Sie denn da? Darf ich einmal sehen?"

Vater Richter, geehrt und erfreut, dem reichen und berühmten Kunsthändler seine Arbeit zeigen zu dürfen, legte ihm hastig etliche Platten und Stiche vor, die soeben fertig geworden waren.

„Sehr schön, sehr schön!" lobte Herr Arnold, schaute aber dabei mehr zu dem kleinen Ludwig, der bescheiden an seiner Platte stichelte.

„Und der da! Wer ist das?" fragte er jetzt unvermittelt.

„Mein Sohn Ludwig! Noch ein Anfänger, aber nicht ungeschickt!"

„Schau, schau, der Ludwig! Darf ich einmal sehen, was der junge Mann da radiert?"

„Frei arrangiert: Tells Apfelschuß!" antwortete beflissen Ludwig und schob zaghaft seine Arbeit hin.

„Alle Wetter, da liegt Schwung drin!" lobte Herr Arnold und betrachtete sich genau die Radierung, plötzlich sagte er: „Da hätte ich eine Arbeit zu vergeben: eine Reihe von Radierungen, malerische Ansichten von Dresden und seiner Umgebung. Die Zeichnungen müßten nach der Natur aufgenommen werden. Willst du das übernehmen? Das Zeug hättest du dazu."

Und als Ludwig freudig bejahte, zog der große Kunsthändler seine Börse, zählte sechs Silbertaler auf den Tisch und meinte dazu: „Das wäre die Anzahlung! Den zweiten Teil, wiederum 6 Taler, gibt es, wenn du die Entwürfe bringst und sie mir gefallen, und den Rest, 8 Taler, bekommst du beim Abliefern der fertigen Stücke! Einverstanden? Da, schlage ein!"

Hei, wie da Ludwig freudig einschlug! Und dann hub der Kunsthändler an: „Daß ich es endlich gestehe: Nicht von ungefähr bin ich zu Ihnen gekommen, Herr Ludwig. Ein alter Jundfreund von mir, der ehrbare Buchbindermeister und Verleger Rüdiger in der Friedrichstadt, der den Ludwig vor Jahren im Kaufmannsladen vom Großvater Müller kennen lernte und ihm da einen Auftrag versprach, wenn er etwas Ordentliches gelernt habe, also dieser Herr Rüdiger hat mir gar oft schon von dem Ludwig erzählt. Er hat auch durch den Großvater Müller die Fortschritte des Kleinen sich sagen lassen, und sein größter Wunsch wäre gewesen, daß einstmals der Ludwig für ihn Bilderbogen zeichnen möchte. Aber nun liegt der Meister seit zwei Jahren krank auf dem Lager, sein flottes Geschäft ist dahin und er ist nun vollständig verarmt. Gestern nun bat er mich, ich möchte doch einmal nachschauen, was aus dem Bub, dem Ludwig, geworden ist und da habe ich mich halt aufgemacht und bin bei Ihnen hereingeschneit, und nun kann ich dem alten Rüdiger eine Freud machen und ihm erzählen, daß der Ludwig ein ansehnlich Talent hat und daß ich ihm einen Auftrag geben konnte! So, und nun komme morgen in mein Geschäft, Ludwig, da wollen wir die Einzelheiten meines Auftrages genau besprechen!" —

Und als der gütige Mann gegangen war, sahen sich Meister Richter und die Mutter und Ludwig still und glückselig an. Endlich fragte der Vater: „Und was willst du jetzt mit dem sündhaft vielen Geld anfangen, Bub? — Sechs Taler!"

„Das weiß ich längst, Vater: Die schaffe ich morgen zu dem armen Herrn Rüdiger, daß er sich einen Feldscher kommen lassen und Medizin kaufen kann, denn ihm danke ich es doch, daß der Kunstverleger Arnold zu uns kam."

Da zog die Mutter den Jungen an sich und sagte gerührt: „Recht so, Ludwig! Man soll dankbar sein und im Glück die nicht vergessen, die einem Gutes getan! Bleibe so, dann wird der Herr dich segnen!" —

Und der Herr tat es und schenkte uns in Ludwig Richter den deutschesten, den volkstümlichsten Maler, der je gelebt hat, dessen Kunst jeder, auch der schlichteste Mann, versteht und lieben muß! Wenn doch bald wieder so einer käme!

Whitechapel.

Whitechapel! Wer je einmal seinen Sherlock Holmes gelesen hat, erinnert sich mit einem gewissen Gruseln dieses Namens. Ist dieses Quartier Londons doch der unheimliche Schauplatz vieler, zum großen Teil ungesühnter Verbrechen. Viele düstere Zeugen dieser Taten sind zu sehen in der Schreckenskammer der Wachsfigurenausstellung der Madame Tussaud.

Es ist ein leichtverständlicher Wunsch eines jeden Fremden, der nach der englischen Hauptstadt kommt, einen Blick in dieses berüchtigte Quartier zu tun, wenn möglich bei Nacht. Als ich gelegentlich diesen Wunsch äußerte, schlug meine englische Pensionsmutter die Hände über dem Kopf zusammen ob solcher Verwegenheit. Ich war jedoch von meinem Plan nicht abzubringen, und besonders als ein englischer Freund sich anerbot, mich zu begleiten, war die Sache besiegelt.

Eines schönen Abends zogen wir los; Uhr und Geldbeutel ließen wir daheim, um nicht irgend einen geschickten Taschendieb in Versuchung zu führen. Von der Bank of England führte uns ein Bus mitten in das Herz von Whitechapel. Der reichste und der ärmste Teil von London, die City und Whitechapel, liegen in unmittelbarer Nachbarschaft! Mit dem Verlassen der City ändert sich nicht nur das Straßenbild, sondern auch die Passagiere, unter denen der jüdische Typus vorzuwiegen beginnt.

Endlich verließen wir den Bus, um unsern Streifzug